

K r a n k

von Thomas Knackstedt

Wenn ich etwas hasse, dann ist es, wenn mein Körper mich im Stich lässt. Das ganze nennt man Krankheit, ich weiß. Für die meisten Menschen gehört das zum Leben, ist völlig normal. Nicht für mich!

Ich sehe das ziemlich einfach: Wenn ich mich nicht einmal auf meinen Körper verlassen kann, auf wen soll ich mich dann verlassen? Wenn mein eigenes Fleisch und Blut mich an irgendwelche Bakterien, Viren, Mangelzustände oder Überbelastungen verrät, wem kann ich dann noch trauen? Ich bin ein völlig unreligiöser Mensch. Doch leider muss ich zugeben, dass ich meinen Körper wie einen Tempel behandle. Das hört sich kitschig an, ich weiß. Aber ich will ehrlich sein. Tiefe Inbrunst und Dankbarkeit erfasst mich, wenn alle Sehnen und Muskeln, jede noch so kleine Drüse und Ader, ja selbst die armseligste Faser, sich so verhält, wie ich es von ihr erwarte. Wenn ich in der Lage bin schnell zu laufen, oder ausdauernd zu trainieren, dann bin ich ein gläubiger... ja was eigentlich? Wie könnte man das nennen? Vielleicht ist Egoist das richtige Wort.

Kommen wir auf den Punkt: Mein Körper hat mich im Stich gelassen! Er hat es gewagt. Ohne zu fragen, ob es momentan passt, oder ob nicht doch nächstes Jahr, oder noch besser niemals, der richtige Zeitpunkt für ein Versagen wäre, hat er sich mir verweigert.

Es war ein Stechen im Rücken. Eigentlich ist das zu gelinde ausgedrückt. Vielmehr war es ein stechendes, beißendes, schmerzhaftes Gefühl, das meine Rückenmuskulatur innerhalb einer Sekunde in ein pflaumenweiches Puddinggebilde verwandelte. Ich ging in die Knie, stöhnte und jammerte, konnte einfach nicht glauben, was da mit mir geschah.

Normalerweise behandle ich solche Erlebnisse mit bodenloser Ignoranz. Wenn mein Körper meint, ich sollte ihm besondere Beachtung schenken, und weshalb sonst sollte er solche einen Aufstand anzetteln, dann schaue ich nur betreten zu Seite, um ihm klar zu machen, wie peinlich sein Verhalten ist.

Diesmal half das nicht. Bei jeder Bewegung bohrte sich ein glühender Speer des Schmerzes durch meine Lenden. Das war nicht zu ignorieren. Auf gar keinen Fall.

Es kam, wie es kommen musste, die Höchststrafe. Ich musste

einen Arzt anrufen.

Natürlich passieren solche Vorfälle mit schöner Regelmäßigkeit am freien Wochenende. Ich hatte mir so viel vorgenommen und alles würde ins Wasser fallen.

Der Arzt kam, bohrte Injektionsnadeln in mich hinein, verschrieb mir Tabletten und verließ mich mit dem gesegneten Ratschlag: „Vielleicht hilft es, wenn sie sich aufhängen.“ Dem konnte ich nichts hinzufügen, der Mann musste meine Gedanken gelesen haben. Als er mir dann jedoch sagte, was er damit meinte, musste ich allerdings feststellen, dass wir uns doch falsch verstanden hatten. An eine gymnastische Übung hatte ich nicht gedacht.

Zwei Tage später saß dieser hartnäckige Schmerz noch immer in meinen Knochen. Ich stand am Abgrund einer schier bodenlosen Verzweiflung. Allein die Aussicht, mich auf längere Zeit nicht ohne Schmerzen bewegen zu können, machte mich rasend. In solchen Situationen bin ich bereit, meine gesamte Lebenserfahrung über Bord zu werfen und die unsinnigsten Dinge zu tun, die man sich überhaupt vorstellen kann. Auch jetzt war dies der Fall. Ich ging zum Arzt.

Montagsmorgen in der Praxis meines Hausarztes. Was machte ich hier? Ich hatte es doch von Anfang an gewusst. Man geht nicht zum Arzt. Schon gar nicht an einem Montagmorgen. Aber was tat man nicht alles, wenn man verzweifelt war.

Das Wartezimmer war rappellvoll. Mit meinem Krankenschein, stellte ich mich in einer Schlange an und harrete der Dinge, die da kommen würden. Insgesamt vier weiß bekittelte, kleine, junge, Arzthelferinnen wuselten durch die Praxisräume. Zusammen mit den anderen armen Schweinen, die mit mir in der Schlange standen, kam ich mir vor wie ein jämmerlicher Statist in einem drittklassigen Theaterstück, in dem die kleinen Kittelmäuse die Hauptrollen besetzt hatten, während wir die Staffage abgaben.

Da sind zwei PC-Plätze, in denen jeder Patient gespeichert, gerastert, vermerkt und was weiß ich noch wird. Es geht einfach nicht voran. Wenn du Grippe hast und deine Chipkarte abgibst, dazu deinen Spruch sagst: „Ich will zum Arzt“, was kann da drei Minuten dauern, bis das weiße Helferlein, alle Daten in die Tastatur gedroschen hat?

Mein Rücken tut weh und ich spüre, wenn ich nicht schon krank wäre, spätestens jetzt würde ich es werden. Meine Nackenhaare

richten sich auf und ich brülle mit voller Lautstärke, unhörbar für alle Anwesenden, in meinen Schädel hinein: Ruhig bleiben! Nur ruhig bleiben! Du musst hier durch! Du hast keine andere Wahl!

Nach vielen kleinen Witzchen, Anekdoten, Grüßen an Patienten, deren Angehörige oder Haustiere, kümmern sich die Damen endlich auch um mich. Obwohl ich die Antwort vorher wusste, versetzt sie mir dennoch einen Schock: Eine Stunde Wartezeit.

Ich fahre noch mal nach Hause und trinke einen Kaffee. Eine Stunde später bin ich wieder da. Ich hocke mich ins Wartezimmer und muss feststellen, dass da noch immer die gleichen Typen sitzen, wie vor einer Stunde. Sie haben mich mal wieder verarscht...

Ich komme neben zwei älteren Damen zu sitzen, die sich angeregt unterhalten. Der einzige Platz, der noch frei war, kein Wunder, bei dem Schwachsinn, den die rüstigen Ladies zum Besten geben.

Ich hasse es wie die Pest, tatenlos herumsitzen zu müssen, während ich tausend wichtige Dinge hätte erledigen können. Und dann diese unglaublichen Gesprächsfetzen, die immer wieder an mein Ohr dringen: „Jetzt sind wir aber bald dran. Ich passe genau auf. Der eben rein gerufen wurde, der ist nach uns gekommen. So geht das aber nicht. Es muss doch alles seine Ordnung haben.“ Die Damen scheinen Schwestern oder Verwandte zu sein, sie machen mich wahnsinnig. „Wieso geht denn das nicht weiter? Ob der Herr Doktor Frühstückspause macht? Hahahaha. Silberhelles Lachen, gepaart mir dem Duft von Kölnisch Wasser. Ich glaube, ich muss mich gleich übergeben.“

Mein letzter Arztbesuch ist schon ein paar Jahre her, aber ich habe doch nicht alles vergessen. Diese Typen, die ständig im Wartezimmer hocken und dort ihre Zeit verplempern, an die erinnere ich mich nur zu gut. Dieses Mal habe ich vorgesorgt. Ich habe mir einen Roman von John Fante eingesteckt. Ich ziehe das Taschenbuch aus meiner Jacke und schlage es auf. Jetzt heißt es, sich zu konzentrieren.

Ich denke an die Olympiaübertragung, die ich mir am vorigen Abend angeschaut habe. Biathlon. Eine geile Sportart. Völlig ausgepumpt kommen die Typen an den Schießstand und schalten dann auf volle Konzentration um. Das Gewehr geht in

den Anschlag und der Lauf zittert nicht einen Millimeter. Wahnsinn.

Ich versuche es diesen Wundertypen nachzumachen. Mein Geist taucht in den Roman ab und tatsächlich, ich verschwinde in einem Kokon aus Worten und geistreicher Kreativität.

Dass zwei Patienten aufgerufen werden und die beiden alten Damen immer noch nicht dran kommen, registriere ich nur nebenbei. Auch das geflüsterte „Da stimmt doch was nicht,“ prallt an meinem Schutzschirm ab.

Was den Panzer meiner Konzentration allerdings durchschlägt wie ein Dum dum Geschoss ein Blatt Zeitungspapier, ist der laut ausgesprochene Satz: „Jetzt muss ich aber mal aufs Klo“, mit dem sich meine Nachbarin erhebt und durch die Menge der erstaunten Wartezimmerhocker nach draußen verschwindet.

Ich klappe den Roman zu und stecke ihn ein. Es hat keinen Zweck. Ich überlege, ob ich wieder nach Hause fahre. Die Schmerzen werden auch so wieder weggehen, bestimmt.

Zwischenzeitlich kommt der Arzt nach draußen und fragt, wieso das Wartezimmer voll ist und beide Behandlungszimmer leer wären. Das können sich die kleinen Kittelmäuse auch nicht erklären. Ich könnte schon, aber mich fragt ja keiner.

Es kommt, wie es kommen muss, die nächsten Patienten werden aufgerufen und natürlich ist die Pipi-Oma dabei. Ich hatte es gewusst. Von Anfang an hatte ich es gewusst. Hätte ich nicht noch einen Rest von Anstand im Leib, ich wäre aufgestanden und hätte der Arzthelferin lauthals zugerufen: Die alte Vettel hat die ganze Zeit gemeckert, dass sie nicht dran kommt und jetzt ist sie pinkeln gegangen. Aber ich lasse es sein und ergebe mich stumm in mein Schicksal. Es war ein Fehler hierher zu kommen, ein großer, großer Fehler.

Die andere alte Schachtel rennt nach draußen und holte ihre Begleiterin vom Klo. Die wackelt mit halb runtergelassenen Hosen noch mal ins Wartezimmer um ihre Handtasche zu holen. O Gott, ich möchte sterben. Jetzt gleich sofort.

Dann dauert es endlos, bis die Nächsten dran sind. Das war mir von vornherein klar. Meine beiden Nachbarinnen haben schließlich nicht den ganzen Vormittag im Wartezimmer gesessen, um sich dann nach fünf Minuten vom Doktor abspesen zu lassen. Das muss sich schon lohnen.

Irgendwann bin ich dann dran. Ich muss mich ausziehen,

bekomme noch ein paar Nadeln in den Hintern gejagt, dazu einen Klaps auf die Schulter und ein ermutigendes: „Das wird schon wieder.“

Ich bin mir da nicht so sicher. Ich wanke nach draußen und humpele zum Wagen. Jetzt tut mir nicht nur der Rücken weh, sondern ich habe auch noch Kopfschmerzen bekommen. Außerdem ist mir schlecht. Ich fühle mich elend und kaputt, fahre nach Hause und lege mich aufs Sofa. Mit der letzten Kraft, die mir verblieben ist, schlage ich mir dreimal mit voller Wucht auf den eigenen Brustkorb. „Warum tust du mir das an? Warum?“